

Armin Kremer/Lutz Stüdel

Das Menschenrecht auf unzerstörte Umwelt

Zu den ständigen Eingriffen in die Umwelt gehört das Waschen; dazu werden große Mengen Wasser verwendet sowie erhebliche Mengen Waschmittel. Tenside und andere Waschhilfsstoffe belasten das Wasser, gefährden die Gewässer und das darin heimische Leben. Nach und nach wurde versucht, die Belastungen zu vermindern. Die Schaumberge verschwanden, als die Rezepturen geändert wurden, die Gefahr der Eutrophierung wurde vermindert, als die Phosphate durch Sasil (ein Aluminiumsilikat) ersetzt wurden. Eines aber blieb, die Rohstoffbasis Erdöl.

Produkte auf Erdölbasis weisen immer eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, die inzwischen als problematisch beurteilt werden:

Erstens sind die Erdölvorkommen begrenzt, eine Erschöpfung der Lager in 30 bis 60 Jahren ist zu erwarten.

Zweitens ist die Förderung, der Transport und die Verarbeitung von Erdöl mit vielen Risiken behaftet – Tankerunfälle,

Entsorgungsprobleme à la Brent Spar und sonstige Belastungen von Luft, Wasser und Böden.

Drittens trägt jede Nutzung von Erdöl dazu bei, stillgelegte Kohlenstoffmengen, die erdgeschichtlich während Jahrmillionen gebildet worden sind, wieder in den Kohlenstoff-Kohlendioxid-Kreislauf einzuschleusen. Wenn solche Produkte nach ihrer eigentlichen Nutzung entweder verbrannt werden (z.B. das Erdölprodukt Kunststoff) oder durch Kleinstlebewesen abgebaut (wie im Fall der Waschmittel), entsteht CO_2 , das unmittelbar den Treibhauseffekt verstärkt.

Allerdings läßt sich einwenden, daß es müßig ist, sich kritisch mit Produkten auf Erdölbasis zu beschäftigen, solange der allergrößte Teil der fossilen Rohstoffe in den Motoren der Pkws, in Kraftwerken und in den Heizanlagen von Gebäuden verbrannt wird. Trotzdem sind für die Zukunft intelligente Alternativen nötig.

Abb. S. 62/63 entn. aus: NATURPUR, Werbebroschüre der Fa. Henkel, Düsseldorf

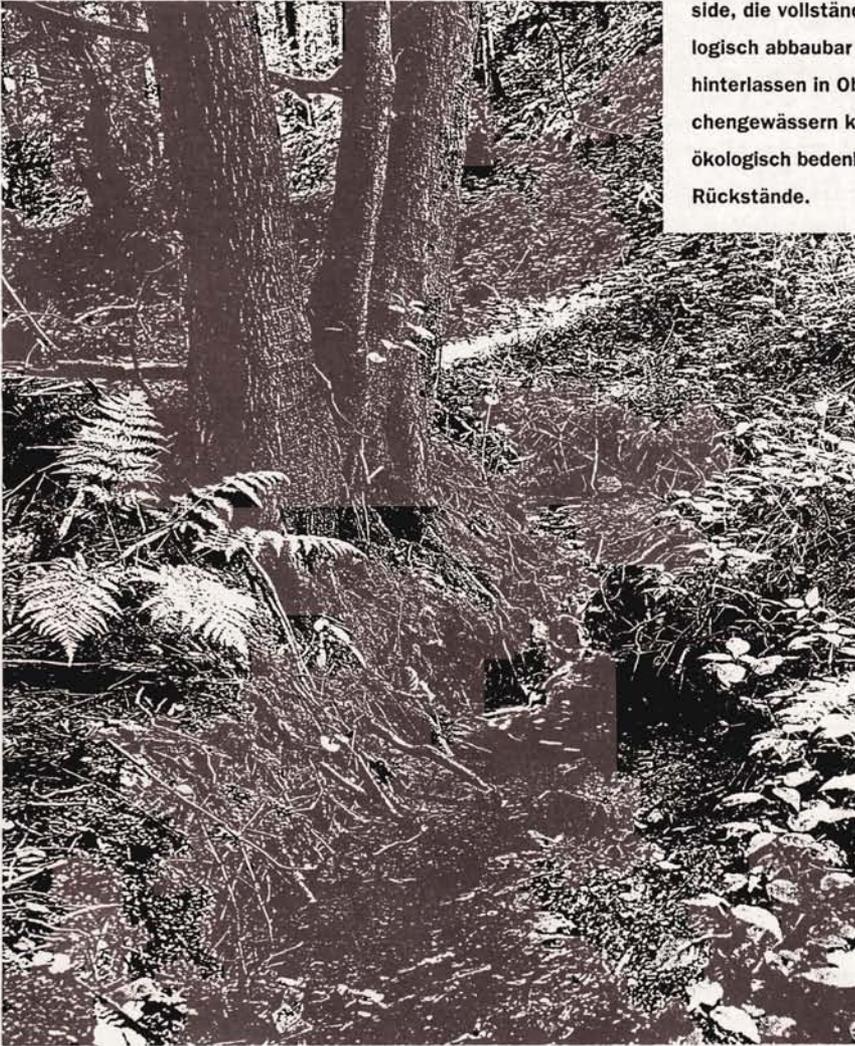


Natur pur:
Stärke und pflanzliche Öle sind die Rohstoffbasis für eine neue Generation von Tensiden zum Waschen, Reinigen und Pflegen: Alkylpolyglycoside

Nachwachsende Rohstoffe – gut für die Umwelt?

Seit einigen Jahren stehen für Waschmittel solche Alternativen zur Verfügung. Hier wie in anderen Bereichen, z.B. bei Fasern, Farben und auch Kunststoffen, kann die Rohstoffbasis Erdöl durch nachwachsende Rohstoffe ersetzt werden. Für die Tenside ist das prinzipiell nicht neues, denn die seit Jahrhunderten benutzte Seife war immer schon ein solches Produkt auf Naturstoffbasis. Man gewann es aus tierischen Materialien wie Rindertalg, Schweinefett oder Tran oder aus pflanzlichen Fetten wie z.B. Olivenöl. Neu ist aber, daß es auch Tenside für die Waschmaschine gibt, die rein aus Naturstoffen – nachwachsenden Rohstoffen also – produziert werden. Das von der Fa. Henkel produzierte Plantaren („plant“ [engl.] = Pflanze) ist seit Jahren bereits in flüssigen Geschirrspülmitteln enthalten. Die Einführung eines Waschmittels wurde jedoch noch zurückgestellt.

Damit klar bleibt, was klar ist: Alkylpolyglycoside, die vollständig biologisch abbaubar sind, hinterlassen in Oberflächengewässern keine ökologisch bedenklichen Rückstände.



Tatsächlich wäre die Verwendung von Plantaren oder seinen Verwandten als Haupttenside beim Waschen mit der Maschine ein riesiger Fortschritt für die Umwelt. Da sie zusammengesetzt sind aus Stärke (bzw. aus Zucker als deren Bausteine) und Kokos- oder Palmölen (bzw. Fettalkoholen als deren Spaltprodukte), können sie in der Umwelt schnell und restlos abgebaut werden. Wegen der hohen Waschkraft der APG (AlkylPolyGlycoside), wie diese Stoffgruppe wissenschaftlich bezeichnet wird, könnten auch die eingesetzten Tensidmengen vermindert werden. Alles in allem wichtige Vorteile! Und angesichts vielfältiger sonstiger Belastungen der Umwelt könnten wir froh sein, wenn diese Waschrevolution möglichst bald stattfände, oder?

Saubere Flüsse hier – zerstörte Umwelt in den Rohstoffländern

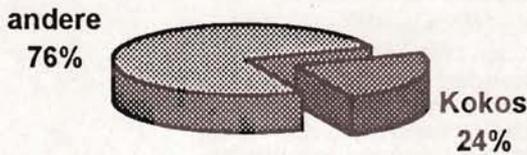
Daß die umweltfreundlichen APG noch immer nicht die eher problematischen Tenside aus der Erdölproduktion ersetzt haben, hat (neben einigen technischen Problemen) eine Ursache im politischen Bereich: Die Ankündigung, künftig bei der Waschmittelherstellung auf nachwachsende Rohstoffe zu setzen, löste heftige Proteste aus, insbesondere bei kirchlichen Organisationen, die sich mit der „3. Welt“ und deren Entwicklung beschäftigen, bei Umweltgruppen und -verbänden sowie bei kritischen Wissenschaftlern. Was war der Anlaß für diesen Protest, der schließlich dazu führte, daß die Wäsche hierzulande immer noch mit Erdölprodukten gewaschen wird?

Die Rohstoffe für die biologisch abbaubaren Tenside – Palm- und Kokosöl – werden auf Plantagen in der 3. Welt angebaut und gewonnen. Um möglichst hohe Ausbeuten zu haben, geschieht dies in Monokulturen; die aber sind besonders anfällig für Schädlinge und beanspruchen den Boden sehr einseitig. Als Folge wird mit großen Mengen von Pestiziden und chemischen Düngemitteln gewirtschaftet. Dadurch fließt ein großer Teil der erwirtschafteten Mittel direkt wieder zurück zu den Herstellern von Pflanzenschutzmitteln und Dünger. Was aber noch gravierender ist, es verschlechtern sich die Lebensbedingungen der Menschen in den Rohstoffländern.

Die Hauptmengen des Kokosöls kommen von den Philippinen und aus Malaysia. Dort werden große Teile der zur Verfügung stehenden Flächen bereits zum Anbau von Kokospalmen genutzt. Die eingesetzten Pestizide belasten Böden und Grundwasser, die oft unsachgemäße Anwendung gefährdet akut die Gesundheit der Plantagenarbeiter. Die Kokosbauern sind zudem meist Kleinpächter, denen nur weniger als ein Viertel des Ernteerlöses bleibt.

Landwirtschaftliche Nutzfläche (Philippinen)

Von 13,1 Mio Hektar Nutzfläche werden auf 3,1 Mio ha Palmen angebaut



Durch Intensivbewirtschaftung werden die Böden ausgelaugt und sind kaum mehr für den Anbau von anderen Lebensmitteln zu gebrauchen.

Wie zu Zeiten der Kolonien leben „wir“ in den Industrieländern noch einmal auf Kosten der „3. Welt“, so der Hauptvorwurf der Kritiker, diesmal erkaufen wir uns eine geringere Belastung der Umwelt durch die Zerstörung in anderen Teilen der Welt.

Sollen wir auf bessere – umweltverträglichere – Tenside verzichten?

Natürlich gedeihen in Deutschland keine Palmen, aber zwischen Ausbeutung der 3. Welt und einem resignierenden „weitermachen wie bisher“ gibt es trotz alledem sinnvoll zu nutzende Spielräume. So fordern die Kritiker des Rohstoffimports aus Asien den umwelt- und sozialverträglichen Anbau der Rohstoffpflanzen. D.h. insbesondere, daß die Käufer hier einen Preis bezahlen, der das auch zuläßt. Palmen wachsen auch in Mischkulturen, mit geringem Einsatz von Chemie, aber dafür braucht dies mehr menschliche Arbeit. Die genau muß aber bezahlt werden.

Hinweise zur Bearbeitung:

Es kann eine Gegenüberstellung erarbeitet werden zu Vor- und Nachteilen von APG-Tensiden, z.B. in Tabellenform.

Die Argumente können bestimmten Rollen / Interessenvertretern zugeordnet werden, z.B. Waschmittelhersteller, Umweltschützer, Mitglied einer 3. Welt-Gruppe, Kleinbauer in Asien, Hausfrau, Verkäufer, Großgrundbesitzer, Importeur usw. Damit lassen sich entweder kurze Spielszenen gestalten oder die jeweils zentralen Interessen in Gegenüberstellung darstellen.

Hinweise auf Quellen bzw. weiterführende Medien:

Kirchlicher Entwicklungsdienst, evang. Kirche Westfalen (Hrsg.), diverse Sonderdrucke, Informationen zur „Kokoskiste“ (Anschrift: Friesenring 32/34, 48147 Münster)

Dokumentarfilm: „In Unschuld waschen“ (BRD 1993), 30 Min. (Matthias-Film, Gänseheidestraße 67, 70184 Stuttgart)

Henkel FGaA, Abt. Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.), diverse Materialien zu den Zuckertensiden, z.B. „NaturPur“

(Henkel Waschmittel GmbH, Verbraucherinformation, 40191 Düsseldorf)

Menschenrecht, sich satt zu essen

Die Menschheit zählt zur Zeit ca. 5,3 Milliarden, von denen etwa eine Milliarde in Armut lebt. Kann die Erde auch nur die einfachsten Bedürfnisse dieser „un-

teren“ Milliarde befriedigen? Gibt es überhaupt eine Chance für alle, sich jemals satt zu essen?



Die ärmsten Länder werden am schnellsten wachsen

Geographisch gesehen wird das stärkste Wachstum in Südasien und Afrika zu verzeichnen sein. Südasien, wo heute schon fast 1/4 der Weltbevölkerung lebt, wird bis zum Jahre 2000 ca. 31% des gesamten Wachstums erleben, Afrika mit heute 12% der Weltbevölkerung weitere 23%. Dagegen wird Ostasien, dessen Anteil an der Weltbevölkerung heute ca. 25% ausmacht, nur 17% des Wachstums erfahren.

Die Industrieländer – Europa (einschließlich der ehemaligen Sowjetunion), Nordamerika und Japan – stellen heute 23% der Weltbevölkerung, werden aber nur mit 6% zum Gesamtwachstum

beitragen. Die übrigen 15% der Weltbevölkerung leben in den sog. Entwicklungsländern; sie werden 23% des Wachstums ausmachen.

Die höchsten Wachstumsraten werden also in den ärmsten Ländern zu verzeichnen sein, die kaum in der Lage sind, die Bedürfnisse der heute Lebenden zu befriedigen, ganz zu schweigen von den neu Hinzukommenden zur Jahrtausendwende. Auch sind hier die Möglichkeiten am geringsten, in die Zukunft zu investieren.

Anlaß zur Besorgnis

Der Einfluß der Menschen bzw. die technischen Eingriffe haben bereits jetzt schon ausgereicht, um Millionen von

Hektar Boden zu zerstören, die Regenwälder und damit Tausende von Arten zu bedrohen, die Ozonschicht zu beeinträchtigen und eine allgemeine Erwärmung der Erdatmosphäre einzuleiten, deren ganze Tragweite noch nicht abzuschätzen ist.

Auch in den Entwicklungsländern schädigt die Verbindung von Armut und Bevölkerungswachstum die Umwelt in vielen ihrer empfindlichen Bereiche, besonders durch Entwaldung und Zerstörung der Böden. Außerdem versuchen diese Länder mit allen Kräften, ihren Anteil an Industrieproduktion und Konsum zu steigern – damit steigt auch der Anteil ihrer Industrien an der Umweltverschmutzung. Hinzu kommt, daß Konzerne der Industriestaaten das Gefälle von Umweltauflagen und Kosten der Arbeitskraft ausnutzen und umweltschädigende Produktionen bevorzugt in jene Länder verlagern.

Ganz gleich ob Industrieländer oder Entwicklungsländer: je mehr Menschen, desto mehr Verschmutzung, desto höherer Ressourcenverbrauch und desto mehr Abfall.

Nahrungsmittelversorgung

Weltweit hat die Nahrungsmittelproduktion insgesamt mit dem Bevölkerungswachstum Schritt halten können – die Fortsetzung dieses Wachstums macht diese Bemühungen zu einem Kampf, der, bei Anwendung der immer gleichen Mittel, nur verloren werden kann.

Besonders in den Entwicklungsländern, wo die Bevölkerung schneller wächst, bleibt die Nahrungsmittelproduktion hinter dem Bevölkerungswachstum zurück: Zwischen 1979/81 und 1986/87 ging die Getreideproduktion pro Kopf in 51 dieser Länder sogar zurück und stieg nur in 43 der insgesamt 94 Länder. Besonders betroffen sind Afrika, wo 25 von 43 Ländern einen Produktionsrückgang zu verzeichnen hatten, und Lateinamerika mit 17 von 23 Ländern.

Selbst die weltweite Steigerung der Pro-Kopf-Produktion steht auf schwankenden Füßen. 1988 wurden im Schnitt 344 kg Getreide pro Kopf geerntet und damit weniger als in jedem Jahr seit 1977. Das Rekordjahr 1985 brachte rund 380 kg, 1989 dafür nur 358 kg.

Die Entwicklungsländer haben insgesamt eine schwerwiegende Verringerung ihrer Fähigkeit zur Selbstversorgung erlitten. 1969-71 lagen die Getreideimpor-

te bei nur 20 Millionen Tonnen. 1983-85 war die Menge bereits auf 69 Mio. Tonnen gestiegen, und es ist anzunehmen, daß sie am Ende des Jahrhunderts bei 112 Mio. Tonnen liegen wird.

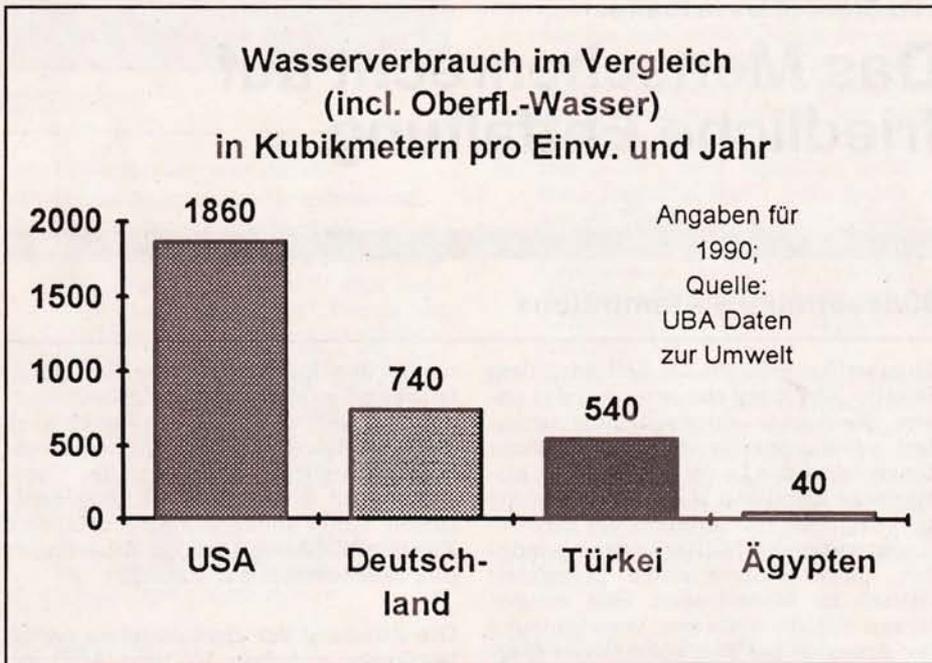
Heute hängt die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung in der Welt von der Produktionsleistung der nordamerikanischen Landwirte ab, und zwar wegen der Einseitigkeit der dortigen Produktion mit hohem Risiko behaftet. Nach der Dürrephase in den USA und der schlechten Ernte 1988 gingen die Getreidevorräte der Welt von 451 Mio. Tonnen (1986/87) auf nur 290 Mio. Tonnen (1989) zurück.

Landwirtschaft, Boden und Wasser

Nicht einmal, wenn sich die Bevölkerung auf ca. 14 Milliarden einpendeln würde, gäbe es einen Mangel an Land für die Produktion von Nahrungsmitteln. Diese Prognose gilt jedoch nur, wenn jeder Quadratmeter nutzbaren Landes unter Einsatz großer Mengen von Dünger und Pestiziden zur Produktion von Nahrungsmitteln genutzt würde; dabei müßte die Ernährung rein vegetarisch sein und wäre insgesamt knapp ausreichend. Zudem läge der größte Anteil der noch nicht für diese Produktion erschlossenen Flächen in den feucht-warmen Tropen, die dann noch weiter und zum größten Teil gerodet werden müßten.

Diese Perspektive ist weder wünschenswert noch wahrscheinlich. Unter realistischen Bedingungen sieht die Situation aber noch wesentlich schwieriger aus. Nicht weniger als 36 Staaten mit insgesamt 486 Millionen Menschen werden im Jahr 2000 nicht in der Lage sein, ihre Bevölkerung von eigenem Land zu ernähren, es sei denn, es gelänge dort, dem Bevölkerungswachstum Einhalt zu gebieten. Auch die „Kornkammer“ USA wird deutliche Ertragsminderungen erfahren; bereits jetzt haben Monokulturwirtschaft, Chemikalieneinsatz und klimatische Veränderungen zu erhöhter Bodenerosion geführt, vermehrte Stürme, Regenfälle und Trockenperioden bedrohen zusätzlich die Ernten.

Neben dem Boden ist Wasser eine ebenso wichtige Ressource für die Landwirtschaft. Einige Teile der Erde – oft dieselben, deren Ackerland bereits knapp ist – sehen sich einer Kombination von Bevölkerungswachstum und steigendem Wasserverbrauch gegenüber, hervorgerufen durch die Ausbreitung von Industrie, Verbesserung der Infrastruktur (private Wasseranschlüsse) und Bewäs-



serungssysteme. Ägypten z.B. nutzt heute schon 97% seiner Wasserreserven, mit 40 m³ pro Kopf und Jahr wenig im Vergleich zu Großbritannien mit 280 m³ oder den USA mit einem Wasserverbrauch von 1860 m³ pro Kopf und Jahr. Das Ausmaß des Problems wird deutlich, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung Ägyptens von gegenwärtig 54 Mio. auf ca. 94 Mio. im Jahr 2025 wachsen wird.

Friedlich in die Katastrophe?

Zur Zeit kann nur schwer vorhergesagt werden, ob der Prozeß der Umweltzerstörung auch weiterhin so vergleichsweise langsam vor sich gehen wird wie bisher. Zum Beispiel könnten die Veränderungen in einzelnen Bereichen die Schwelle zur Katastrophe überschreiten. Dabei geht es nicht so sehr um die Verfügbarkeit von Ressourcen als vielmehr um die Folgen einer bestimmten Nutzung der Umwelt. Bevölkerungswachstum und -wanderung vergrößern die Tragweite dieser Folgen.

Die Faktoren, die die Entwicklung ähnlich einer Gleichung bestimmen, sind insbesondere die drei folgenden:

1. Lebensweise, Einkommen und Gesellschaftsstrukturen bestimmen den Konsum.

2. Die angewandten Techniken und Technologien bestimmen das Ausmaß, in dem die Tätigkeit der Menschen die Umwelt schädigt oder erhält (Ressourcen-

verbrauch, Abfälle, spezifische Belastungen usw.). Es besteht ein deutlicher Zusammenhang mit Faktor 1 (Konsum). Beide Faktoren zusammen bestimmen den Einfluß des einzelnen auf die Umwelt (und den Grad seiner Versorgung aus dieser).

Der 3. Faktor, die Bevölkerungszahl, ist ein Multiplikator, der die Gesamteinflußnahme determiniert.

Als 4. Faktor kommen fallweise existierende Ungleichheiten hinzu, z.B. wenn das meiste Land Großgrundbesitzern gehört. Armut ist oft auch der Grund dafür, daß umweltfreundlichere Techniken wegen des damit verbundenen Investitionsaufwandes keine Anwendung finden.

Anregungen zur Diskussion der Gleichung – mögliche Aspekte:

- Genug Nahrung für alle durch Düngung und Pestizide?
- „Sonnenenergie“ zur Lösung der Energieprobleme in der 3. Welt?
- Nachwachsende Rohstoffe und ihr Stellenwert im Zusammenhang mit Armut und Hunger?
- Über allem droht der Treibhauseffekt!

Interessant ist es auch, die „Gleichung“ in einem „Kreislaufmodell“ darzustellen.

Lutz Stäudel/Armin Kremer

Das Menschenrecht auf friedliche Entfaltung

Südseetraum – Atomtrauma

Atomwaffen gehören zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso wie vieles andere. Sie waren – oder schienen zumindest – Garanten für ein Gleichgewicht der verfeindeten Lager ohne größere militärische Konflikte. Nach der Auflösung des Ostblocks, insbesondere der Sowjetunion, war es den Militärs erstmals möglich, diese Waffensysteme prinzipiell kritisch zu hinterfragen. Seit einigen Jahren hat die teilweise Verschrottung der Arsenale bei den ehemaligen Gegnern des Kalten Krieges begonnen, um das Potential des Todes schrittweise zu verringern.

Kaum diskutiert aber wurde in der Vergangenheit der Preis, den die Menschen auf der einen Seite der Welt für die (relativ) friedliche Entfaltung der Bewoh-

ner in den Industriestaaten der Nordhalbkugel zahlen mußten. Insbesondere die „Südsee“ war und blieb – auch nach der Einstellung der oberirdischen Atombombenversuche – bevorzugtes Testgelände für immer neue Waffengenerationen. Unter anderem hatten nach dem Zweiten Weltkrieg auch die Amerikaner hier Bombentests durchgeführt.

Die Zündung der französischen Atombombe auf dem Moruroa-Atoll am 5.9.1995 hat den Blick wieder auf diese fast vergessenen Tatsachen gelenkt und auf die betroffenen Menschen. Der Asian Women's Human Rights Council hat über die Folgen jener US-amerikanischen Tests eine Dokumentation erstellt. Hier einige Auszüge:

Stimmen vom Utirik Atoll

Bella Compoj (Alter: 61 Jahre)

Ich verstand nicht, worum es bei dem furchtbaren Donnerschlag am 1. März 1954 wirklich ging. Ich dachte, vielleicht sei es eine Bombe wie im II. Weltkrieg. Natürlich hatte ich zu der Zeit keine Ahnung, daß es eine Atombombe war. Ich dachte, vielleicht sei es eine große Kanone oder ein Geschütz auf einem Schiff vor der Küste von Utirik, und ich dachte, die USA seien wieder im Krieg.

Am nächsten Tag kam ein Wasserflugzeug mit drei Mann Besatzung. Sie hatten seltsame Geräte bei sich und liefen eine Zeitlang umher. Sie erklärten uns, daß wir auf keinen Fall irgend etwas essen oder trinken sollten. Dabei hatten zuvor alle Leute jede Menge Pfeilwurz gegessen und auch die Fische, die in der Nacht zuvor gefangen worden waren. Am nächsten Tag legte ein Zerstörer der Marine an der Ozean-Seite des Atolls an und evakuierte alle von uns, und man sagte uns, daß wir überhaupt nichts mit

uns nehmen dürften.

An Bord gebracht wurden wir von einer Art Floß, und wir wurden total durchnäßt. Auf der ganzen Strecke bis nach Kwajalein hatten wir nasse Kleider an. Es war uns sehr kalt. Ich hatte damals sehr große Angst, und ich wußte nicht, ob wir jemals unsere Heimatinsel wiedersehen würden. Ich war sehr traurig, als wir nach Kwajalein in See stachen, und ich verstand nicht, was mit uns geschah. Als wir in Kwajalein ankamen, sah ich einige von den Leuten aus Rongelap, die am ganzen Körper Brandwunden hatten, und ich hatte Angst, dasselbe würde mit uns passieren. (...)

Als wir nach drei Monaten in Kwajalein zu unserer Insel Utirik zurückkehrten, gaben uns die Amerikaner Nahrungsmittel mit und große Container mit Wasser, und sie ermahnten uns, nichts von der Insel zu essen oder zu trinken. Als diese Vorräte aufgebraucht waren, ha-

ben wir natürlich wieder unsere eigenen einheimischen Sachen gegessen. Ich erinnere mich, daß ich nach unserer Rückkehr eine Frau gesehen habe, sie hieß Mila, die sah aus, als sei kochendes Wasser über ihre Haut gegossen worden. Sie litt schreckliche Qualen, bis sie einige Jahre nach „der Bombe“ starb.

Zwei Jahre nach „der Bombe“ bekam Mila einen Sohn, der dann nach ein paar Monaten starb. Ich erinnere mich, daß er stark geschwollene Füße hatte und sein ganzer Körper wie verbrannt wirkte. Die Ärzte der Atom-Energie-Kommission (AEC) sagten, daß er wegen des Giftes (der Verstrahlung) gestorben sei.

Kel Joel (Alter: 65 Jahre):

In der Zeit, als wir zurückkehrten, klagten fast alle über Schmerzen in den Füßen, im Rücken, in den Beinen und praktisch am ganzen Körper. Viele Frauen hatten zu der Zeit große Probleme mit Schwangerschaften und Geburten. Viele Frauen hatten sehr schlimme „jibun“ (Fehlgeburten) und „Mij in lotok“ (Totgeburten). Mein ältester Sohn Emto wurde an der Schilddrüse operiert, und mein jüngster Sohn Winton, der ein Jahr nach „der Bombe“ geboren wurde, muß-

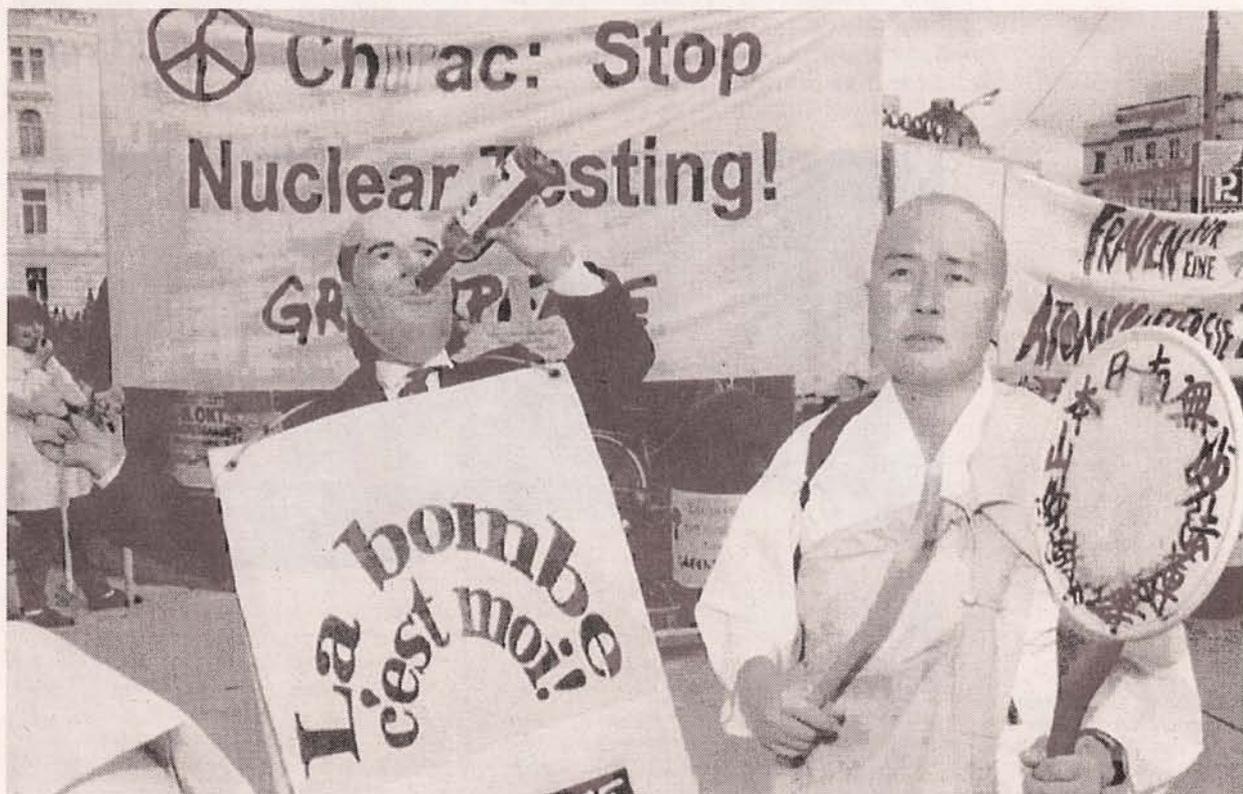
te zweimal wegen Schilddrüsenkrebs operiert werden.

Zur Zeit der Japaner (die Utirik während des 2. Weltkrieges besetzt hielten) gab es solche Probleme nicht. Es gibt jetzt eine Menge Angst und Sorgen unter den Leuten von Utirik. Und ich wüßte gerne, warum die Leute von Rongelap und Utirik vor dem Test „der Bombe“ nicht evakuiert wurden, wie die Leute von Bikini und Enawatak? Ich glaube, die Amerikaner wußten im voraus, daß wir verstrahlt würden, und sie haben uns absichtlich nicht gewarnt. Sie sind wie Mörder.

Ijunan Iron (36 Jahre alt):

Ich bin so traurig heute, weil uns die USA als Versuchstiere in einem Experiment benutzt haben, und ich glaube, unsere Insel wird nie mehr das sein, was sie zuvor war. Wir haben heute viele ernste Gesundheitsprobleme. Immer wieder holen sie Leute von unserer Insel, um sie an der Schilddrüse zu operieren, und das medizinische Personal der AEC (Atom-Energie-Kommission) behandelt uns wie Tiere. Sie erklären uns nie etwas und bleiben bei dem immer gleichen Spruch: „Es ist alles in Ordnung jetzt.“

Protest gegen die französischen Atomtests, Oktober 1995: Greenpeace-Mitglied vor der französischen Botschaft in Wien. AP-Foto



Ezra Leban (Alter: 52 Jahre)

Ich glaube Dr. Conrad nicht, wenn er uns sagt, das Gift sei verschwunden. Es ist immer noch auf unserer Insel. Er sagt uns nie die Wahrheit, und er versucht auch nicht, uns zu helfen, zu verstehen, was mit uns geschieht. Obwohl unser Pfeilwurz (traditionelles Aufputzmittel) verschwunden ist und ich überzeugt bin, daß dies mit dem Gift von Utirik zu tun hat. Jetzt muß ich jeden Tag eine Pille nehmen, für den Rest meines Lebens, bis ich sterbe. Die USA kamen zu unseren Inseln und warfen Bomben auf uns, und langsam sterben wir jetzt alle.

Die Herausgeberinnen vom AWHR-Council kommentieren diese Dokumente wie folgt:

Die Bombe, die von den USA auf dem Bikini Atoll gezündet wurde, hatte eine Sprengkraft von 17 Megatonnen, sie hatte etwa die tausendfache Gewalt der Bomben von Hiroshima und Nagasaki. Der radioaktive Niederschlag, der über den bewohnten Inseln niederging, verursachte akute Verstrahlungen und Krankheiten bei den Menschen. Mehr als 90 Prozent der Kinder von Rongelap litten unter Haarausfall und Schädigungen der Kopfhaut, und ein hoher Anteil der Kinder litt unter Wachstumsstörungen und krankhaften Veränderungen der Schilddrüse.

1972 starb Lekoj Anjain an Leukämie. Er war 19 Jahre alt. Lekoj hatte unmit-

telbar nach der Explosion unter akuter Verstrahlung, brennender Haut und Haarausfall gelitten, schien sich dann aber zu erholen. Als er 13 war, wurde er an der Schilddrüse operiert. Auch seine Mutter, sein Vater und seine beiden Brüder hatten Schilddrüsenoperationen. Zur Zeit der Bombenexplosion 1954 war Lekoj das jüngste Kind auf Rongelap.

Was bedeutet das Recht zu leben für Lekoj? Und was für die 16 Millionen Opfer, die die Atom-Industrie und die Kernwaffentests weltweit auf dem Gewissen haben?

Sie sind die ersten Opfer des Dritten Weltkrieges. Opfer der Atomindustrie, die im Namen der nationalen Sicherheit, des politischen Gleichgewichts, der Abschreckung oder sogar im Namen von „Frieden“ und „Entwicklung“ die Welt in eine nukleare Richtung drängt. Für die Nuklearanlagen werden in allen Gesellschaften die fundamentalen Menschenrechte außer Kraft gesetzt, wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit und das Recht auf Information, die in der UN-Charta und in fast allen nationalen Verfassungen verankert sind ...

(Zusammengestellt nach: „Südseetraum - Atomtrauma“; in: Frankfurter Rundschau v. 4.9.1995, S. 12)

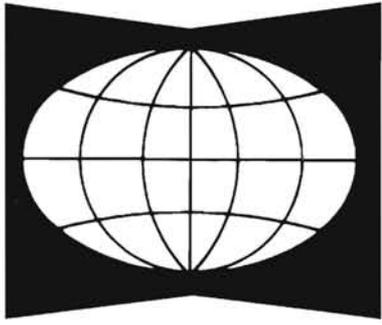
Diese Kommentierung der Herausgeberinnen läßt sich natürlich auch weniger pathetisch formulieren.

Insbesondere kann man sie in eigene Worte fassen.



Gewaltige Grundwelle im Mururoa-Atoll nach der Zündung des Atom-Sprengsatzes am 5. Sept. 1995.

Foto: dpa



WOCHENSCHAU

Für politische Erziehung
Sozial- und
Gemeinschaftskunde

Zum Gebrauch an allen Schulen
Postverlagsort Frankfurt am Main
46. Jahrgang, November 1995

Sonderausgabe
Sek. I+II

Thementag

Menschenrechte

